

# Beiträge zur Geschichte der Pharmazie

Mitteilungsblatt der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V.  
Société Internationale d'Histoire de la Pharmacie · International Society for the History of Pharmacy

ISSN 0341-0099  
39. Jahrgang 1987 · Band 31 · Nr. 38

Beilage der Deutschen Apotheker Zeitung  
Leitung: Dr. Paul-Hermann Berges

## Der heilige Antonius als Heiler im Spätmittelalter

Von K. S. Kolta, München\*

Ein Holzschnitt aus dem 16. Jahrhundert mit einer Darstellung des heiligen Antonius, der 1983 dem Deutschen Medizinhistorischen Museum in Ingolstadt geschenkt wurde, gab den Anlaß zu vorliegender Betrachtung (Abb. 1). Er zeigt den heiligen Antonius mit den Attributen T-Stab, Glocke, Flamme und Schwein. In der christlichen Volksmedizin gilt der hl. Antonius als Schutzpatron bei einer Reihe von Hauterkrankungen, besonders aber beim sog. „Antoniusfeuer“, auch „heiliges Feuer – ignis sacer“ genannt. Diese Krankheit mit dem Fachterminus Ergotismus wird durch das sog. Mutterkorn, dem Dauermyzel des Pilzes *Claviceps purpurea* (Abb. 2) verursacht. In nassen Sommern und auf feuchtem Boden wurden besonders Roggen und Gerste von diesem Pilz befallen, der bei der Verarbeitung im Brot oder anderen aus dem Getreide gewonnenen Nahrungsmitteln immer wieder zu Massenvergiftungen in der Bevölkerung führte.

Nachrichten hierüber findet man in den Annalen des Klosters Xanten aus dem Jahre 857. Weitere Berichte stammen aus den Jahren 944, 945, 1008, 1129 und aus der Zeit 1596, 1649 (Vogtland), 1855/56 (Hessen) und 1888 aus Rußland (1). Im deutschsprachigen

Raum stößt man zur Bezeichnung des Pilzmyzels auf Namen wie Bockshorn, Brandkorn, Hungerkorn, Martinskorn, Roggenbrand, Totenkorn, Wolfszahn oder Wolfszahnkorn. Nach der äußeren Form bezeichnete man das Gebilde am Getreide auch als „Hahnsporn“, als gebräuchlichster Name blieb jedoch der Ausdruck „Mutterkorn“ (2); die Bezeichnung beruht auf der medizinischen Erkenntnis, daß der Wirkstoff des „Mutterkorns“ eine Dauerkontraktion des Uterus hervorruft.

Bei der Mutterkornvergiftung kennen wir eine akute und eine chronische Form. Die Symptome bei der akuten Vergiftung sind Übelkeit, Schwindel, Erbrechen, Durchblutungsstörungen an Händen und Füßen sowie Krämpfe.

Die chronische Vergiftungsform wird in zwei Arten unterteilt:

- a) den Ergotismus convulsivus – die krampfartige Reaktion mit Kribbeln der Haut (Kribbelkrankheit), Schwindel, Ohrensausen, Übelkeit, Mattigkeit, Erbrechen, Durchfällen, schmerzhaften Kontrakturen der Arm- und Beinmuskeln und Krampfanfällen und
- b) den Ergotismus gangraenosus, den gangränösen Ergotismus, der durch brennende Schmerzen, brandige Erscheinungen, Schwarzwerden und Abstoßen der Zehen und Finger gekennzeichnet ist.

### Frühe Hinweise auf „ignis sacer“

In der griechischen Literatur fehlen Zeugnisse über den Ausdruck „heiliges Feuer“. Auch Hippokrates kannte die Bezeichnung „ignis sacer“ nicht. Die einzige Krankheit, die bei ihm das Epitheton „ἱερός“ erhielt (das entspricht dem lateinischen „sacer“), war der Ausdruck „ἱερά νόσος“ = heilige Krankheit, worunter man die Epilepsie verstand.

„Ignis sacer“ finden wir in der lateinischen Literatur erstmalig bei Lucretius (97–55 v. Chr.). In seinem Epos „De rerum natura“ (VI, Vers 660–661) verwendete er für eine Krankheit den Begriff „sacer ignis“, welche er mit dem Inneren des Vulkans Ätna und seinem Feuer vergleicht. Er überträgt diese Vorstellung auf ein Feuer, das den ganzen Menschen befällt und ihn verzehrt (3).

In diesem Zusammenhang greift Lucretius eine Seuche in Athen 430 v. Chr. auf, die von Thukydides beschrieben worden ist. Er spricht von einem Kranken, dessen Leib mit Geschwüren und Brandwunden über und über bedeckt ist, außerdem zeigt der Körper Rötungen auf der Haut (IV, Vers 1166–1167), was einem Menschen, dessen Glieder vom heiligen Feuer befallen sind, ähnelt.

Rudolf Kobert hat 1889 einige Abschnitte von Lucretius und Thukydides

\* Herrn Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Heinz Goerke zum 70. Geburtstag zugeeignet

übersetzt, und meinte, im „sacer ignis“ von Lucretius den Ergotismus zu erkennen (4). Doch ist es umstritten, ob diese Gleichsetzung gerechtfertigt ist, weil man andererseits berichtete, daß einige Ärzte, die Erkrankte aufgesucht hatten, danach starben. Dies könnte ein Hinweis auf Infektionskrankheiten sein.

Celsus, ein römischer Gutsbesitzer aus dem 1. Jh. n.Chr., erwähnt in seinem Werk „De medicina“, das „heilige Feuer“ im Kap. 28 des 5. Buches. Zur Behandlung empfiehlt er in den Kapiteln 22 und 24 zum Thema „ad ignem sacrum (22)“ und „ad sacrum ignem (24)“ (3) Kräuterrezepte (5).

Plinius, der 79 n.Chr. dem Vesuv-Ausbruch zum Opfer fiel, verwendet auch den Terminus „ignis sacer“, der ihm vertrauter war als die Form „sacer ignis“ (6). Er berichtet zur Entstehung des „Mutterkorns“, daß die Ähren des Getreides nicht nur durch schlechtes Wetter, sondern auch durch „andere Umstände“ verdorben sein können. Er bezeichnet diese Veränderungen an den Ähren als Rost oder Brand. Zu ihrer Abwehr opferten die Römer den Göttern. Als Heilmittel werden von Plinius

pflanzliche und tierische Präparate aufgezählt (7).

Die beim „ignis sacer“ auftretenden Hautrötungen veranlaßten Theodor Priscianus, Leibarzt des Kaisers Gratianus (gest. 383) im Zusammenhang mit dieser Krankheit den Ausdruck „Ερυσίπελας“ zu gebrauchen. Der Karthager Cassius Felix verwendete in der Folge 447 n.Chr. die beiden Termini „ignis sacer“ und „Erysipel“ als Synonyma (8).

Der damalige Begriff des Erysipels hatte nicht die heutige enge Bedeutung, sondern umschrieb eine Großzahl entzündlicher Hautrötungen. Die Gleichsetzung von Erysipel und ignis sacer reichte bis in das 19. Jahrhundert, ja sogar George Barger übersetzte 1931 bei Lucretius „ignis sacer“ ins Englische mit dem Wort „Erysipel“ (9).

Im Mittelalter konkurrierten mehrere Begriffe in der Benennung der Krankheitssymptome: Zuerst sprach man von Seuche oder Pest ganz allgemein, bis sich am Ende des 11. Jahrhunderts der Ausdruck „ignis sacer“ durchsetzte, nicht zuletzt durch den im Mittelalter vielgelesenen Vergil (10).

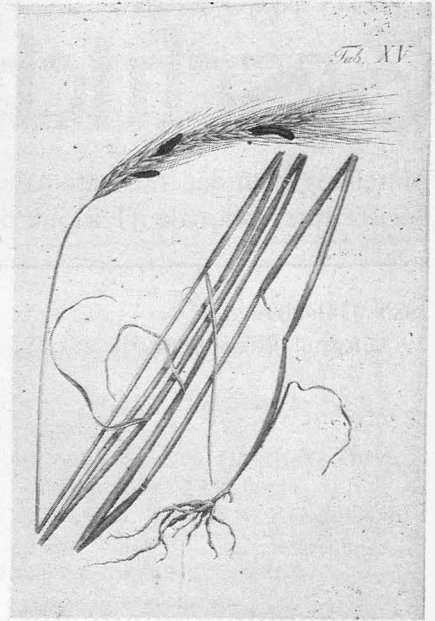


Abb. 2: Zeichnung einer Roggenähre mit Mutterkorn. Aus C. W. Juch: Die Giftpflanzen. Augsburg 1817.



Abb. 1: Holzschnitt vom hl. Antonius, sitzend, umgeben von Opfern des Antoniusfeuers und von den Attributen. (Anstelle des Holzschnittes aus dem Ingolstädter Museum, der noch nicht veröffentlicht werden darf.) 15. Jh. Staatlich-Graphische Sammlungen, Nr. 1215, München.

Bei den Chronisten des Mittelalters erhält „diese Seuche“ den Charakter einer sozialen Geißel (11). Es ist möglich, daß man bereits 945 eine Epidemie durch *Secale cornutum* (Mutterkorn) kannte. Hier erwähnte man als Symptome unerträgliche Schmerzen, wobei vor allem die Extremitäten von heftigen Schmerzen betroffen waren. Nicht nur die Extremitäten, sondern auch Mund, Nase und Augen konnten von diesem unsichtbaren Feuer betroffen werden; man hat dies mit der gangränösen Form des Ergotismus in Zusammenhang gebracht. Wegen der „feurigen“ Schmerzen nannte man diese Variante auch „ignis infernalis“. Einem anderen Bericht aus dem Jahre 1105 entnehmen wir, daß man diese Seuche als „himmlische Strafe“ ansah, so kam es zur Bezeichnung „ignis judicialis“ (12).

Im allgemeinen sind die Beschreibungen dieses Leidens äußerst dürftig: unerträgliche Schmerzen, die mit jenen von Brandwunden verglichen werden und spontaner Verlust der abgestorbenen Glieder. Damit erschöpft sich in den meisten Chroniken die Symptomatologie.

Jedoch blieben Ursache sowie Wesen solcher Epidemien noch für eine lange Zeit rätselhaft. Das Verdienst, erstmals etwas Licht in diese Frage gebracht zu haben, gebührt einer Kommission der Société Royale de Médecine de Paris, der als Mitglieder Antoine-Laurent de



Jussieu (1748–1836), Jean-Jacques Paulet (1740–1826), Charles-Jacques Saillant (1747–1804) und Henri-Alexandre Tessier (1741–1837) angehörten. Das Ergebnis ihrer „Recherches sur le feu Saint-Antoine“ wurden in der Sitzung vom 31. Dezember 1776 vorgetragen (13). Die Kommission hielt das Antoniusfeuer für eine trockene Gangrän, die durch den Genuß von mutterkornverseuchtem Roggen verursacht wurde.

### Vom „ignis sacer“ zum „Antoniusfeuer“

Im Mittelalter suchte man Zuflucht, letzte Hilfe und Heilung bei Kirche und Heiligen. In den von dieser Seuche heimgesuchten französischen Provinzen wurden im 10. Jahrhundert zwei Heilige zum Schutze angerufen: Martin und Martial. Im 11. Jahrhundert hingegen trat mehr und mehr der heilige Antonius an ihre Stelle.

Aus den Berichten der Kirchenväter aus dem 5. Jahrhundert wissen wir, daß der heilige Antonius und seine Schüler Hautkranke gepflegt und geheilt haben sollen. Diese Heilungsgeschichten standen im Zusammenhang mit dem Vorkommen der Lepra auf ägyptischem Boden. In einer dieser Geschichten wird berichtet, daß Antonius, der Vater des Mönchtums, von einem Mann namens Eulogius spricht, dessen Hände und Füße verstümmelt waren. Er wurde in ein Boot gesetzt und in das Kloster der Schüler des Antonius gebracht (14). Diese Verstümmelungen dürften ein Hinweis auf die Lepra mutilans sein (15).

Als Wunderheiler von Hautkrankheiten wurde der heilige Antonius um Hilfe gegen das heilige Feuer angerufen. Hieraus entsprang im 11. Jahrhundert die Bezeichnung „Antoniusfeuer“ für die Krankheit.

### Wer war Antonius?

Er wurde im Jahre 251 in Ägypten geboren. Nach dem Tode seiner Eltern begann er als asketischer Einsiedler in ehemaligen Gräbern am Rande der Wüste zu leben. Um das Jahr 285 ging Antonius zum ersten Mal in die arabische Wüste und blieb 20 Jahre lang dort auf dem Berg Pispir in vollständiger Einsamkeit.

Um 311 ging er während der Christenverfolgungen zur Zeit des Kaisers Maximinus II. nach Alexandrien, um dort die Christen in ihrem Glauben zu stärken. Danach zog er sich in seine Einsamkeit zurück und ließ sich am Fuße des heutigen Berges Mons St. An-



Abb. 3: Die heutige Pforte des Antonius-Klosters am Roten Meer. Photo: Kaufhold.

tonii, etwa 40 km vom Roten Meer entfernt, in einer Höhle unter dem Gipfel nieder (Abb. 3). Die Legende erzählt, Antonius soll im hohen Alter von 90 Jahren den Einsiedler Paulus von



Abb. 4: Ikone aus dem 17. Jh. n. Chr. im koptischen Museum Altkairo. Hier wird die Legende vom Besuch des hl. Antonius, dargestellt mit dem T-förmigen Stab, beim hl. Paulus wiedergegeben. Der Rabe überbringt dem hl. Paulus einen Laib Brot und kündigt damit den Besuch eines Menschen an. Zu Füßen des hl. Paulus die zwei Löwen, die bei seiner Bestattung halfen.

Theben kurz vor dessen Tod besucht und ihn – mit Hilfe zweier Löwen – bestattet haben (Abb. 4). Eine der eindrucksvollsten Darstellungen dieses Besuches schuf der Maler Matthias Grünewald um 1515 für den Isenheimer Altar.

Antonius kam um 355 nochmals nach Alexandrien, um den Bischof Athanasius im Kampfe gegen den Arianismus zu unterstützen (16). Ein Jahr später starb Antonius.

Er hatte seine Schüler gebeten, niemandem seine Grabstätte zu verraten, damit sie nicht zum Wallfahrtsort werde. Wie die Legende erzählt, brachte man aber seine Gebeine im 6. Jahrhundert nach Alexandrien in die Kirche des heiligen Johannes und bestattete sie dort. Ein Jahrhundert später wurden seine Gebeine nach Konstantinopel gebracht, wo sie 400 Jahre lang in der Hagia Sophia lagen.

1070 holte Geilin II., Herzog von Dauphiné, die Reliquien des heiligen Antonius nach Frankreich, nach Dauphiné, wo sie seither ihre Ruhestätte haben; ein Teil der Reliquien ist seit 1491 in der Pfarrkirche St. Julien von Arles.

Mit der Ankunft der Reliquien des heiligen Antonius setzte im 11. Jahrhundert ein großer Pilgerstrom nach Dauphiné ein, insbesondere zu Zeiten des Auftretens von Seuchen. In der Hoffnung auf Wunderheilung besuchte man die Gebeine des hl. Antonius.

Im Jahre 1090 kam ein reicher Mann namens Gaston dorthin mit seinem am „heiligen Feuer“ erkrankten Sohn namens Gérin. Er gelobte, bei einer Heilung sein ganzes Vermögen der Kirche zu vermachen. Der Sohn wurde gesund, und sein reicher Vater hielt sein Versprechen. So kam es, daß der heilige Antonius zum Schutzpatron gegen Feuer allgemein, gegen das „heilige Feuer“, Entzündungen, Ekzeme sowie auch Erkrankungen von Haustieren (u. a. Rotlauf der Schweine) wurde.

Um den Zustrom der Kranken an jenem Ort aufzufangen, wurden Ende des 11. Jahrhunderts ein eigenes Hospital errichtet und eine Spitalbruderschaft, die Hospitaliter, später Antoniter, gegründet (17). Diese Antoniter bildeten die erste organisierte Krankenpflegergemeinschaft.

Gersdorff, der bestallter Arzt am Antoniter-Spital in Straßburg gewesen ist (18), spricht bereits 1517 in seinem „Feldtbuch der Wundarzney“ über die Krankheit „Antonius-Feuer“ (19). Unter dieser Kapitelüberschrift umschreibt er den „kalten brand“ mit Antoniusfeuer, aber auch den „heissen brand“ nennt er „sanct Antonien feür“. Als weitere Synonyma verwendet er: „ignis persicus“ und „Pruna“ (20). Die Bezeichnung „ignis persicus“ führt er darauf zurück, daß die Menschen nach einer großen Hitzewelle im Königreich Persien an Hautverbrennungen gelitten hätten; deshalb wurde diese Krankheit dort „ignis persicus“ genannt.

Die bildhafte Krankheitsbezeichnung „Pruna“ für den Ergotismus leitet Gersdorff von der Ähnlichkeit einer getrockneten Pflaume mit dem Bild eines gangränösen Gliedes her: Die runzlige Frucht der gedörrten Pflaume gleicht der pergamentartigen Haut und der atrophischen Muskulatur, die die Knochen der durch Mutterkorn befallenen Extremität überziehen (21). Nach der Signaturenlehre wurde die Dörripflaume daher als Heilmittel gegen das Antoniusfeuer verwendet. Ein Beispiel hierfür finden wir in dem therapeutischen Traktat über das Antoniusfeuer: „Rp. tamarrindorum, prunorum damascenorum...“ (22).

Zusammenfassend empfiehlt Gersdorff erst dann die Amputation, wenn die eingesetzten Mixturen keine Besserung gebracht haben (23). Sicher läßt

sich sagen, daß die durch Mutterkornvergiftungen aufgetretenen Seuchen eine der Hauptursachen für die Gründung des Antoniter-Ordens und der Bruderschaft zur Krankenpflege waren.



Abb. 5: Der Holzschnitt zeigt den hl. Antonius mit einem kranken Menschen, der an einer Krücke geht. Der Kranke ist ein Opfer des Antoniusfeuers, was die lodernde Flamme aus seiner linken Hand symbolisiert.

Text am oberen Rand:

„O heylger herr Antony groß / Abloß der sünd / gots huld und gunst / Erwürb uns gnad on underlaß / behüt uns vor dem schweren brunst“. Bild bei Hans Gersdorff.

Dies veranlaßte Gersdorff, in seinem Buch zwei Bilder zu bringen:

Das erste Bild stellt den heiligen Antonius mit seinem bekannten T-förmigen Kreuz an Stab und Mantel dar und vor ihm einen durch den gangränösen Prozeß bereits Verstümmelten (Abb. 5); das zweite Bild zeigt den Ablauf einer Unterschenkel-Amputation und im Hintergrund einen Menschen, der das Antonius-Kreuz trägt (Abb. 6). Das Antonius-Kreuz berechtigt zu dem Schluß, daß es sich um eine Amputation infolge einer Mutterkornvergiftung gehandelt haben muß.

Unter den Darstellungen des schon erwähnten Isenheimer Altars findet sich auch ein Detail, das die medizinhistorische Aufmerksamkeit auf sich zieht. Man sieht dort einen nackten Körper, der sich neben einem großen Folianten krümmt und dessen Kopf und Schulter mit einer Mönchskutte bedeckt sind. Der mit einem zu dieser Zeit ungewöhnlichen Naturalismus dargestellte Leib ist über und über mit Pusteln, Geschwüren und Infiltraten bedeckt,

auch im Gesicht sieht man Hautveränderungen. Der Maler Grünewald hat diese Krankheitserscheinungen verewigt und der Gestalt Vogelfüße gegeben. Betrachtet man noch einmal die gekrümmte Gestalt auf der Tafel „Die Versuchung des heiligen Antonius“ des Isenheimer Altars, so sieht sich der Betrachter einem Menschen mit aufgetriebenem Leib, verfärbtem Gesicht, abgemagerten Armen und vogelähnlichen Füßen gegenüber. Die kunst- und medizinhistorische Forschung kam nach langen Diskussionen zu dem Schluß, daß diese Darstellung einen Menschen nach Mutterkorn-Vergiftung zeigt. Somit schließt sich der Kreis von den Antonitern in Isenheim und ihren Aufgaben zu diesem Altarwerk, das sie bei Grünewald in Auftrag gegeben hatten (Abb. 7).

Die Spitalbrüder bzw. Antoniter verbreiteten den Ruhm des heiligen Antonius im Abendland und beeinflussten auch dessen westliche Ikonographie: Das Antonius-Kreuz in Form eines T ist das Wappenzeichen der Hospitaliter und ihrer Spitäler. Der heilige Antonius wurde mit einem am oberen Ende gebogenen Pilgerstab dargestellt, wie wir ihn aus Ägypten kennen. Der Stab ist immer ein Symbol der Macht und Bild magischer Zauberkraft. Man erinnere

die Folge einer Mutterkornvergiftung.

Dem/bein abschneiden hat sein Kunst/ Der/den sanct Antonien beunst. / Geh'et auch nit ein yeden sã / Er schiet sich dan wie ich im thã.



Abb. 6: Szene einer Unterschenkelamputation. Dem Patienten werden die Augen mit einem Tuch verdeckt. Der hintenstehende Mann trägt um den Hals das Antonius-Kreuz als Zeichen, daß der Patient ein Opfer des Antoniusfeuers ist. Bild bei Hans Gersdorff.





Abb. 7: Ausschnitt der Versuchungsszene des hl. Antonius aus dem Isenheimer Altar (Musée d'Unterlinden, Colmar). Links unten die Figur des Erkrankten mit den Symptomen des Ergotismus gangraenosus.

sich an Moses und das Wunder des aus dem Fels springenden Wassers.

Aus dem Hirtenstab, der in der christlichen Kunst Christus, Propheten und Heiligen zugeordnet ist, entwickelte sich der Krummstab der Bischöfe und Äbte.

Die *Glocke* symbolisiert die Verbindung zwischen Himmel und Erde. Sie ruft zum Gebet. Der Glockenklang gilt auch als Widerhall der göttlichen Allmacht, als „Stimme Gottes“, die die Seele wahrnimmt über die Grenzen des Irdischen hinaus. Die Vorstellung von der Unheil abwehrenden Funktion der Glocke finden wir auch in den Klappern der Aussätzigen. Auch wenn die Antoniter für ihre zahlreichen Spitäler Almosen sammelten, lenkten sie durch eine Glocke die Aufmerksamkeit auf sich.

Die *Flamme* und das Feuer gelten bei vielen Völkern als heilig, reinigend, erneuernd und könnten hier einen Hinweis auf Antonius' Rolle als Fürsprecher und Helfer bei Seuchen wie dem „heiligen Feuer“ geben.

Das *Schwein* in seiner Symbolik hat verschiedene Bedeutungen: Wegen seiner reichen Nachkommenschaft ist es ein Fruchtbarkeitssymbol; wir kennen es heute als Glücksbringer. Es gehört zu den Haustieren, dessen Schutzpatron auch der heilige Antonius ist.

Heute kennen wir die Zusammenhänge zwischen dem mutterkornhaltigen Brot und dem seuchenartigen Auftreten des Antoniusfeuers. Den Beginn einer medikamentösen Nutzung von *Claviceps purpurea* machten Hebammen mit dem Einsatz als Wehenmittel im 17. Jahrhundert (24).

## Anmerkungen

- (1) Brockhaus Enzyklopädie. 17. Aufl. Wiesbaden 1971, Bd. 13, S. 128.
- (2) Die Herkunft des Begriffs „Mutterkorn“ ist nicht eindeutig. Der Name „Mutterkorn“ ist wohl älter als die Kenntnis seiner Wirkung auf die Gebärmutter, wobei in der Geburtshilfe das Wort „Mutter“ als Synonym für Gebärmutter steht.  
Meist erfolgt die etymologische Ableitung von den Begriffen „Kornmuhme und Kornmutter“, worunter man den „Korn- und Getreidedämon“ verstand, welcher den Geist des Getreidewachstums symbolisierte. So stellte man sich den „Korndämon“ als Weib mit schwarzen Brüsten vor und sah in dem schwarzen Pilzmyzel eine Ähnlichkeit mit letzteren (Handb. d. dt. Aberglaubens; s. „Mutterkorn“. Bd. VI. Sp. 701. Berlin/Leipzig 1934/1935). Ausgehend von dem im Vergleich zum Roggenkorn veränderten Aussehen des Mutterkorns erfolgt die Ableitung dieses Begriffs auch vom lat. mutare → mutern = verändern.
- (3) Wickersheimer, E.: „Ignis sacer“ – Bedeutungswandel einer Krankheitsbezeichnung. Ciba-Symp. 8 (1960) 161.
- (4) Bové, Frank J.: The Story of Ergot. Basel 1970. S. 145.
- (5) Celsus, Aulus Cornelius: Über die Arzneiwissenschaften. Übers. v. Walther Frieboes. 2. Aufl. Braunschweig 1906; hier: Kap. V, §§ 22, 24, 28.
- (6) In der Regel steht das Adjektiv hinter dem Nomen: Lucretius stellt das Adjektiv vor das Nomen, während Celsus mutatis mutandis das Adjektiv vor und nach das Nomen stellt. Aber Plinius verwendet es richtig.
- (7) Plinius: Naturalis historia. Hrsg. v. William Henry Samuel Jones. Loeb Classical Library. London 1966; hier: XXVI 74.
- (8) Wickersheimer, E.: „Ignis sacer“ – Bedeutungswandel einer Krankheitsbezeichnung. Ciba-Symp. 8 (1960) 163.
- (9) Bové (s. Anm. 4).
- (10) Vergil: Georgica. III 565–566.
- (11) Wickersheimer (s. Anm. 8).
- (12) Bové (s. Anm. 4) S. 148.
- (13) De Jessieu, Paulet, Saillant, Abbé Tessier: Recherches sur le feu Saint-Antoine. Histoire de la Société Royale de Médecine. Année 1776. Paris 1779, S. 260–302.
- (14) Minge: P G 34, 1071–1074.
- (15) Smith, G. Elliot und Warren R. Dawson: Egyptian Mummies. London 1924. S. 160; vgl. dazu K. S. Kolta: Die Lepra im alten Ägypten in der koptischen Zeit. In: Aussätz-Lepra-Hansen-Krankheit. Ein Menschheitsproblem im Wandel. München 1982. S. 58–63.
- (16) Arianismus ist die Auffassung des Presbyters Arius aus Alexandrien (um 260–336 n. Chr.) über das Verhältnis Christi zu Gottvater: Christus sei nicht selber Gott, sondern von ihm erschaffen.
- (17) Ende des 11. Jahrhunderts waren die Hospitalbrüder des hl. Antonius regulierte Chorherren (Tönnisherren). Dann sind sie im 18. Jahrhundert (1777) im Malteser-Orden eingegliedert worden.
- (18) Gersdorff, Hans v.: Feldtbuch der Wundarznei. Straßburg 1517. Nachdruck Darmstadt 1967.
- (19) Gersdorff (s. Anm. 18) Ende des 23. Kapitels, da die Seiten nicht numeriert sind.
- (20) Bauer, Veit Harold: Das Antonius-Feuer in Kunst und Medizin. Heidelberg 1973. S. 21.
- (21) Bauer (s. Anm. 20) S. 21.
- (22) Sudhoff, Karl: Eine Antoniter-Urkunde. Arch. Gesch. Med. 6 (1913) 272.
- (23) Gersdorff (s. Anm. 18) S. VIII.
- (24) Die erste Beschreibung des Mutterkorns und seiner Wirkung bezüglich der Kontraktionen der Gebärmutter finden wir im „Kräuterbuch“ von Adam Lonicer (Lonicer, A.: Kräuterbuch. Frankfurt 1582. S. 525. Kap. 370). Nach Camerarius (1688) haben die württembergischen Hebammen das Mutterkorn in der Geburtshilfe angewandt (Real-Encyclopädie der gesamten Pharmazie; s. „Mutterkorn“. Bd. 7. Leipzig 1889. S. 196, Anm. 2).
- (25) Bauer (s. Anm. 20) S. 5.

Anschrift des Verfassers:  
Dr. phil. K. S. Kolta  
Akad. Oberrat am Institut für Geschichte  
der Medizin der Universität München  
Lessingstraße 2  
8000 München 2

# MITTEILUNGEN

für die Mitglieder der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V.  
Société Internationale d'Histoire de la Pharmacie – International Society for the History of Pharmacy

Postanschrift: Apotheker Herbert Hügel, Am Roseneck 30, D-6086 Riedstadt 3

## Internationaler Kongreß für Geschichte der Pharmazie 1987

M. Gundersveen als Präsident und Professor Y. Torud als Geschäftsführer des Norwegischen Apothekerverbandes waren dieses Mal die Gastgeber des alle zwei Jahre stattfindenden Internationalen Kongresses für Geschichte der Pharmazie, zu dem sich rund 200 Teilnehmer vom 23. bis 26. Juni 1987 in Oslo eingefunden hatten.

### Vorstandssitzung und Hauptversammlung

In der Vorstandssitzung der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie wurde Professor Dr. Károly Zalai, Budapest, als Präsident wiedergewählt. Der Engere und Erweiterte Vorstand (letzterer besteht aus den Vorsitzenden der Länderdelegierten, zugewählten Mitgliedern und Mandataren) erfuhren nur geringe Änderungen:

#### Engerer Vorstand

##### Präsident:

Prof. Dr. Károly Zalai, Ungarn

##### Vizepräsidenten:

Prof. Y. Torud, Norwegen

Dr. Ch. Wehle, Deutschland

Mag. pharm. F. Winkler, Österreich

##### Schatzmeister:

Dr. G. Schröder, Deutschland

##### Beisitzer:

B. Mattelaer, Belgien

Prof. Dr. J. L. Valverde, Spanien

#### Erweiterter Vorstand

Deutschland: Dr. P.-H. Berges,

Dr. W. Bohlmann, Priv.-Doz. Dr. Dr.

Christa Habrich, Prof. Dr. W.-H. Hein,

I. Henckels, Dr. K. Meyer, Prof. Dr.

W.-D. Müller-Jahncke, Dr. Dr.

M. Stürzbecher, Dr. A. Wankmüller,

Dr. Evemarie Wolf.

Belgien: Dr. J. L. Vandewiele

Frankreich: P. Julien

Jugoslawien: Dr. V. Velnic

Niederlande: L. E. Ahlrichs

Österreich: Prof. Dr. K. Ganzinger,

Mag. pharm. O. Nowotny

Polen: Doz. Dr. W. Roeske

Schweiz: Dr. F. Ledermann,

Dr. Dr. G. Schramm

Spanien: Prof. Dr. Carmen Frances

USA: Prof. Dr. L. Cowen,

Prof. Dr. J. Scarborough,

Prof. Dr. G. Sonneck

#### Beauftragte der Gesellschaft:

Generalsekretär: Dr. G. Schröder,  
Deutschland

Vorsitzender der Redaktionskommission: Prof. Dr. W.-H. Hein

Bibliothekar: Dr. A. Wankmüller

Die nachfolgende **Hauptversammlung** der IGGP billigte die Beschlüsse des Vorstandes. Es folgten der Finanzbericht und der Geschäftsbericht sowie die Entlastung des Schatzmeisters.

Vorstand und Hauptversammlung der IGGP gedachten in ihren Sitzungen des Todes des herausragenden spanischen Pharmaziehistorikers Folch Jou, der sich außerordentliche Verdienste um die Forschung und Lehre der Pharmaziegeschichte in Spanien erworben hat.

Über die Bibliotheks- und Archivarbeit berichtete Dr. A. Wankmüller; er trug außerdem in Abwesenheit des Vorsitzenden der Redaktionskommission dessen Bericht über die Veröffentlichungen der Gesellschaft seit 1985 vor.

### Bericht des Bibliothekars und Archivars über die Jahre 1985 und 1986

#### Bibliothek

Wie in früheren Berichten bereits erwähnt, bildet die Bibliothek der IGGP einen Bestandteil der Deutschen Pharmazeutischen Zentralbibliothek in Stuttgart und ist als Depot in der Württembergischen Landesbibliothek aufgestellt.

Die Gesamtbibliothek und damit auch die Abteilung Geschichte hat in den beiden Berichtsjahren Zuwachs erfahren, besonders durch Schenkungen aus Nachlässen, Auflösungen von Apotheken, in kleinerem Rahmen durch Tausch, Pflichtexemplare der Mitglieder und durch Kauf.

Die Gesamtbibliothek dürfte heute die Zahl von 25000 Bänden überschritten haben und wird sehr stark frequentiert. Besonders gestiegen sind die Wünsche nach Fotokopien aus Büchern und Zeitschriften, ferner nach Literatur zu bestimmten Fragen. Im Leihverkehr ist ebenfalls eine Zunahme festzustellen. Besonders auffällig ist, daß die Bibliothek mehrfach das einzige Exemplar einer Monographie oder einer Zeitschrift in der Bundesrepublik Deutschland nachweisen kann. Die Ausleihungen und die Auskünfte sowie die Herstellung von Fotokopien beanspruchen den größten Teil der Arbeitszeit der beiden ehrenamtlichen Betreuer der Bibliothek, Apotheker i. R. Paul Braun und Apotheker Dr. Armin Wankmüller.

Leider ist in der Gesamtbibliothek die Katalogisierung der Bestände nicht nennenswert vorangekommen, das Nachtragen der Signaturen der in den letzten Jahren gebundenen Zeitschriften schritt dagegen voran. Einerseits würden für diese Arbeiten größere Geldmittel benötigt, zum anderen ist es schwierig, Fachkräfte zu finden, die nebenberuflich in Teilzeit mitarbeiten könnten.

Anfragen der Bibliothek, das dringend notwendige Zeitschriftenverzeichnis abzufragen, blieben von der Pharmazeutischen Zeitung und der Deutschen Apothekerstiftung unbeantwortet. Aus den Etatmitteln ist ein Druck oder eine Vervielfältigung des Zeitschriftenverzeichnisses nicht möglich. Leider können die Zeitschriften auch nicht in die Zeitschriftendatenbank in Berlin aufgenommen werden. Daher stehen in Stuttgart Zeitschriften zur Verfügung, deren Vorhandensein aber



ohne direkte Nachfrage in der Bibliothek unbekannt bleibt.

Die Bibliothek bedürfte dringend eines Mäzens, Spenden und Zuwendungen. Nur wenige Mitglieder der IGGP kommen der Verpflichtung der Satzung nach, ein Exemplar ihrer Veröffentlichungen der Bibliothek zu übersenden.

Der Landesbibliothek ist auch im Berichtszeitraum für ihre Unterstützung und die Bereitstellung ihrer reichen bibliographischen Hilfsmittel zu danken.

## Archiv

Unabhängig von der Bibliothek ist als Depot in der Württ. Landesbibliothek in Stuttgart das Archiv der IGGP untergebracht. Es umfaßt im wesentlichen drei Abteilungen:

1. Die Archivalien der IGGP selbst, soweit sie an das Archiv abgegeben wurden und gegeben werden. Dieser Bestand umfaßt bis heute 8 m Regallänge.
2. Archivalien und Nachlässe von Pharmaziehistorikern oder von Apothekern oder anderen pharmaziehistorischen Organisationen. Hier ist vor allem der umfangreiche Nachlaß von Georg Edmund Dann, dem früheren Präsidenten der IGGP, zu nennen; an der groben Ordnung arbeitet der Archivar derzeit noch. Der Umfang beträgt 3,5 m Regallänge.

Nur durch intensive Bemühungen und ständiges Bitten können Zugänge für das Archiv erhalten werden. So sind durch persönliche Abholung aus der Apotheke eines langjährigen Mitglieds der IGGP und Autors einer Veröffentlichung in Basel einige Rezeptkopierbücher aus den Jahren vor dem ersten Weltkrieg in die Bibliothek gelangt.

Einen wichtigen Zuwachs hat das Archiv aus einer württembergischen Apotheke durch die Übernahme einiger Rechnungsordner der Jahre 1912 bis 1917 erhalten. Damit kam Material für wirtschaftsgeschichtliche Fragen, das es bisher noch nicht gab, ins Archiv. Bestehend sind auch einige Rechnungsköpfe jener Zeit mit den Abbildungen der Lieferfirmen.

Die gesamte zweite Abteilung umfaßt 19 m Regallänge.

3. Die bereits 1926 in Berlin bei der Gründung der sogenannten Zentralstelle der neuen Gesellschaft begonnene Sonderdrucksammlung. Diese wurde weitgehend in neue Archivordner eingelegt, die Ordnung ist nach Autoren vorgenommen worden und wird laufend ergänzt. Der Bestand enthält eine Fülle von in- und ausländischen Sonderdrucken, zum Teil aus Zeitschriften

vor 1900. Der Umfang beträgt heute 5 m Regallänge.

Das Archiv bittet um Unterstützung und Hinweise auf Nachlässe selbst kleinsten Umfangs, wie z. B. die Approbationsurkunde verstorbener Apotheker und dergleichen.

Dr. A. Wankmüller

## Bericht des Vorsitzenden der Redaktionskommission

Im Berichtszeitraum sind erschienen: 1985 Band 54. W. Götz: Bibliographie der Schriften von Johann Bartholomaeus Trommsdorff.

1986 Band 55. W.-H. Hein und H.-D. Schwarz: Deutsche Apotheker-Biographie. Ergänzungsband.

Im laufenden Jahr 1987 wird Band 56 erscheinen, der die Beziehungen Alexander von Humboldts zur Pharmazie behandelt.

Wie bei jeder Hauptversammlung sagen wir auch diesmal den Verlagen der Deutschen Apotheker Zeitung und der Pharmazeutischen Zeitung den besten Dank für die laufende Herausgabe der „Beiträge zur Geschichte der Pharmazie“ und des Bibliographikons „Pharmaziegeschichtliche Rundschau“.

W.-H. Hein

Der Bericht über die Aktivitäten der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie folgt in der nächsten Ausgabe.

## Ehrungen

Im prächtigen Alten Festsaal der Universität Oslo konnte der Präsident der Académie d'Histoire de la Pharmacie, Professor Glenn Sonndecker, Madison/USA, unter Assistenz des Ehrenpräsidenten Dr. D. A. Wittop Koning und des Akademiesekretärs P. Julien, fünf neue Mitglieder aufnehmen: die Spanier Prof. Dr. Carmen Frances und Prof. Dr. J. A. Pérez Romero und die Deutschen Dr. Karlheinz Bartels, Prof. Dr. Peter Dilg und Dr. Gerald Schröder. Sie erhielten unter dem Beifall der vielen Besucher der Sitzung die an einem blau-weißen Band zu tragende ovale Plakette der Académie.

31 Länder sind derzeit in der Académie d'Histoire de la Pharmacie vertreten, weitere bewerben sich um die Mitgliedschaft.

## Urdang-Medaille

Die in Französisch gehaltene Zeremo-

nie wurde fortgesetzt mit der von Dr. G. Higby vom American Institute for the History of Pharmacy, Madison/USA, vorgenommene Verleihung der Georg-Urdang-Medaille für 1986 an Prof. Dr. Kurt Ganzinger, Wien, für seine pharmaziehistorischen Forschungen.

## Winkler-Plakette

In Abwesenheit wurde Mag. pharm. Otto Nowotny, Wien, mit der Verleihung der Winkler-Plakette 1986 geehrt. Damit sollte das ungewöhnlich umfangreiche Lebenswerk des österreichischen Pharmaziehistorikers gewürdigt werden. Die Übergabe wird bei anderer Gelegenheit erfolgen.

Zum Abschluß des Kongresses dankte Präsident Zalai den Organisatoren für die unauffällige, aber höchst effektive Betreuung des Kongresses und lud zum nächsten IGGP-Kongreß 1989 nach Griechenland ein.

✱

## Gedenkfeier in Maribor für Professor Franz Minarik

Aus Anlaß der hundertsten Wiederkehr des Geburtstages des Pharmaziehistorikers Professor Mag. pharm. Franz Minarik (Franc Minarik) (8. Juni 1887 – 8. Juni 1972) veranstaltete die Gruppe Maribor der Slowenischen Pharmazeutischen Gesellschaft mit einigen weiteren Institutionen am 11. und 12. Juni 1987 eine Gedenkfeier in Maribor (Marburg an der Drau).

Franz Minarik, der an der Universität Graz den Grad eines Magisters der Pharmazie erworben hatte, begann zu dieser Zeit pharmaziegeschichtliche Arbeiten in der in Wien erscheinenden „Pharmazeutischen Post“ zu veröffentlichen. Eine der ersten Mitteilungen beschäftigte sich mit zwei bemalten Schrankaufsätzen aus der ehemaligen Werksapotheke in Eisenerz mit der Darstellung von „St. Cosmas und Damianus als Apotheker“, an die sich weitere Veröffentlichungen, insbesondere auch aus der Steiermark, anschlossen. In späteren Jahren war er Besitzer der ältesten Apotheke in Maribor auf dem Hauptplatz der Stadt und erfreute sich großen Ansehens und allgemeiner Beliebtheit. Der 1926 in Innsbruck gegründeten Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie trat Minarik frühzeitig bei, beteiligte sich bald wieder an den Veranstaltungen der nach dem Zweiten Weltkrieg wiedergegründeten Interna-

tionalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie und bei deren internationalen pharmaziegeschichtlichen Kongressen hielt er häufig Vorträge aus seinem Fachgebiet. Franz Minarik erhielt zahlreiche Ehrungen und Auszeichnungen aus dem In- und Ausland. So ehrte ihn die Internationale Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, der er als Korrespondierendes Mitglied angehörte, 1957 mit der Schelenz-Plakette und 1967 mit der Ludwig-Winkler-Plakette. 1972 wurde ihm posthum die Fritz-Ferchl-Medaille verliehen. Seit ihrer Gründung 1952 gehörte Franz Minarik der Académie Internationale d'Histoire de la Pharmacie an. 1956 erhielt er einen Lehrauftrag für Pharmaziegeschichte und war Professor für Medizingeschichte an der Universität Ljubljana (Laibach).

Die gutbesuchte Tagung begann mit einer Besichtigung der Dokumentation von Minariks historischem Schaffen, die sich in der Bibliothek der vor einigen Jahren errichteten Universität Maribor befindet. Im anschließenden Festakt in der Marburger „Burg“ betonte Prof. Dr. K. Ganzinger, Wien, die Verbundenheit Minariks mit den österreichischen Pharmaziehistorikern und überbrachte deren Grüße. Im Anschluß an diese Feierstunde besichtigten die Teilnehmer im städtischen Museum die einst von Franz Minarik gestaltete pharmaziehistorische Sammlung. Am Nachmittag des 11. Juni wurde in der Gemeinde Smolnik, etwa 20 km von Maribor entfernt, am Geburtshaus von Mag. pharm. Franz Minarik in Anwesenheit seiner Tochter Ingeborg unter reger Beteiligung der Bevölkerung eine Gedenktafel enthüllt.

Am 12. Juni wurden am Vor- und Nachmittag Vorträge zur Geschichte der Pharmazie und der Medizin gehalten, in deren Rahmen auch die Mitglieder der Académie Internationale d'Histoire de la Pharmacie Prof. H. Tartalja, Zagreb, Doz. R. Fundárek, Bratislava, und Prof. K. Ganzinger, Wien, sprachen.

K. G.

\*

## Dr. A. Borchardt stellv. Kurator des Deutschen Apotheken-Museums

Das Deutsche Apotheken-Museum im Heidelberger Schloß hat seit dem 1. Juni 1987 einen neuen stellvertretenden Kurator. Der Stiftungsvorstand des Museums bestellte Dr. Albert Borchardt, der vor allem während der Abwesenheit des Kurators diese Aufgabe erfüllen wird.

Dr. Borchardt wurde 1944 in Neuenkirchen bei Bramsche in Niedersachsen geboren. Seine Ausbildung zum Apotheker begann er in der Apotheke am Ring in Hannover unter Dr. H.-W. Eckenberg. Von 1967 bis 1971 schloß sich das Studium der Pharmazie in Tübingen an. Seine akademischen Studien setzte Dr. Borchardt 1971 in Heidelberg – Geschichte – und von 1971 bis 1974 in Braunschweig – Pharmaziegeschichte – fort. In dieser Zeit fertigte er unter Prof. Dr. W. Schneider eine Dissertation über ein pflanzenanalytisches Thema an.

Der Wehrdienst und einige Zeit als Angestellter folgten, bis Dr. Borchardt

im Januar 1977 die Heidelberger Hirsch-Apotheke übernehmen konnte.

Der damalige Kurator Dr. Werner Luckenbach bemühte sich, Dr. Borchardt als freien Mitarbeiter für das Museum zu gewinnen; er verwandte sich auch für die Vergabe eines Lehrauftrages für Pharmaziegeschichte an der in Baden-Württemberg einzigen Fakultät für Pharmazie, der Ruperto Carola in Heidelberg, den Dr. Borchardt seit nunmehr zehn Jahren innehat.

\*

In Anerkennung und Würdigung der für das Museum geleisteten Dienste wurde Frau Dr. rer. nat. **Viktoria Mönch**, Direktorin der Apotheke der Klinischen Universitäts-Anstalten München, am 5. Juli 1987 vom Kuratorium des Deutschen Medizinischen Museums Ingolstadt die Verdienstplakette dieses Museums verliehen. Mit dieser seit 1977 gestifteten Verdienstplakette sind bisher erst zwei Persönlichkeiten aus dem öffentlichen Dienst ausgezeichnet worden.

\*

Dr. sc. nat. Dr. phil. **Gottfried Schramm, Zürich**, hat sich im Sommersemester 1987 mit der Arbeit „Zur Geschichte subkutanen Injektionen und Injektabilia in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit besonderer Berücksichtigung der Quecksilbertherapie“ an der Philipps-Universität Marburg für das Fach „Geschichte der Pharmazie“ habilitiert.

## Inhaltsverzeichnis des Jahres 1987

### Themen:

Apotheken-Fayencen, Deutsche, V 76/296  
Bibliographische Miscellen, V 78/298  
Christus als Apotheker im Paul-Fagius-Haus Isny 73/293  
Hl. Antonius als Heiler 97/317  
Lindauer Apothekengeschichte 83/303  
Literatur für die Pharmaziegeschichte, Hinweise 95/315  
Matrikel-Verzeichnisse von Pharmazie-Studenten 75/295

Museumsapotheken in Graz 87/307  
Pharmazeutische Industrie in der Slowakei, Entwicklung 90/310  
Seba, Albertus, 250. Todestag 92/312

### Autoren:

Braun 75/295  
Dobras 83/303  
Fundárek 90/310  
Ganzinger 87/307  
Hein 76/296

Ilg 73/293  
Kolta 97/317  
Wankmüller 78/298, 95/315  
Wittop Koning 92/312

### Sonstiges:

Wolfgang Schneider, 75. Geburtstag 81/301

Die „Beiträge zur Geschichte der Pharmazie“ erscheinen vierteljährlich als regelmäßige Beilage zur „Deutschen Apotheker Zeitung“. Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Paul-Hermann Berges, Ostendstraße 72, D-7000 Stuttgart 1, unter Mitarbeit von Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke, Friedrichstraße 3, 6900 Heidelberg, und (für die Mitteilungen der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V.) Apotheker Herbert Hügel, Am Roseneck 30, D-6086 Riedstadt 3.

Bei Einzelbezug jährlich DM 18,-, Einzelheft DM 5,- (einschließlich der gesetzlichen Umsatzsteuer, im Ausland zuzüglich Versandkosten). Jede Verwertung der „Beiträge zur Geschichte der Pharmazie“ außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzung, Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren sowie für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen.

© 1987 Deutscher Apotheker Verlag, Stuttgart. Printed in F. R. Germany. ISSN 0341-0099